



⇒ Angela Marciniak

Ordnung durch Angst. Veith Selks politische Ideengeschichte des Regierens der Angst von der Tyrannis bis zum Leviathan

Lange Jahre über Gebühr vernachlässigt, sind Affekte in jüngerer Zeit wieder zu einem wichtigen Thema in den Geistes- und Sozialwissenschaften aufgestiegen. Die Veröffentlichungen zum Verständnis und zur Bedeutung von Emotionen aus unterschiedlichsten disziplinären Perspektiven nehmen stetig zu, und allenthalben wird diskutiert, ob diese vielfältige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Affekten jeglicher Gattung und Güte bereits als »emotional (oder emotive) turn« identifiziert werden könnte.

Ganz im akademischen Trend der Zeit liegt da die im Jahr 2016 erschienene Studie von Veith Selk *Das Regieren der Angst. Eine politische Ideengeschichte von der Tyrannis bis zum Leviathan*, hervorgegangen aus der Dissertationsschrift des Autors, die sich zum Ziel setzt, einen umfassenden Beitrag zur Erforschung politischer Angst zu leisten und über einen Zeitraum von der Antike bis zur frühen Neuzeit die Interdependenzen von Politik und Angst zu erhellen. Selks Anliegen ist aus mindestens zweierlei Gründen von Relevanz. Zum einen kann man der (deutschsprachigen) Politischen Theorie und Ideengeschichte bislang nicht wirklich nachsagen, sie habe einen wie auch immer gearteten »emotional turn« ebenfalls vollzogen (vgl. 11). Diese Tendenz zur Indifferenz gegenüber Emotionen ist in den letzten Jahren allerdings zunehmend kritisch kommentiert worden, führe sie doch dazu, dass die Funktion von Emotionen zur Legitimierung von Herrschaft nicht bedacht werde und dass »bedeutsame Aspekte politischen Handelns aus dem Blickfeld gerieten« (12). Eine ideengeschichtliche Untersuchung zur Frage, wie in der Geschichte mit Emotionen Politik gemacht wurde, kann also nicht nur eine interessante,

sondern gewissermaßen auch eine neue Perspektive aufweisen. Zum anderen legt Selk dar, dass sich die Forschung bislang – obgleich es ein Gemeinplatz ist, dass Angst eine entscheidende Rolle in Fragen politischer Legitimation spielt, aber auch als

Veith Selk (2016): Das Regieren der Angst. Eine politische Ideengeschichte von der Tyrannis bis zum Leviathan, Hannover: Wehrhahn-Verlag. 328 S., ISBN 978-3865254950, EUR 29,90.

DOI: 10.18156/eug-1-2018-rez-12

ein Instrument des Regierens eingesetzt werden kann –, wenn überhaupt, in erster Linie mit dem Verhältnis von Angst und Politik in der Neuzeit befasst hat, das Werden dieses neuzeitlichen Regierens von oder durch Angst aber noch nicht untersucht worden ist (vgl. 14). Genau an dieses Forschungsdesiderat schließt Selk mit *Das Regieren der Angst* an, indem er die Genese einer neuzeitlichen Regierungsweise von Angst in den Fokus nimmt, um Differenzen zwischen vor-modernen und neuzeitlichen Verständnissen und Reflektionen über politische Angst und das Regieren von Angst aufzuzeigen und dadurch »Aspekte der Eigentümlichkeit neuzeitlicher Politik zu erhe-len« (15). Dabei geht Selk davon aus, dass der »historische politik-theoretische Diskurs [...] als eine große Debatte über das Regieren der Angst gelesen werden [kann], die mit dem Beginn der frühen Neuzeit Angst eine neue politische Bedeutung aufprägte« (17).

Selk fasst Angst als Gefühl wie auch als soziales Konstrukt, das gesellschaftlichen Deutungsmustern und Interpretationen unterliegt, die politisch bedeutsam sein können und umstritten sind. Er reißt in aller Kürze verschiedene Formen politischer Angst an (vgl. 16f.), konzentriert sich im Verlauf der Untersuchung aber im Wesentlichen auf zwei analytische Ebenen, das »Regieren durch Angst« und das »Regieren von Angst«: »Beim Regieren *mit* Angst wird Angst direkt als ein Mittel eingesetzt, beim Regieren *von* Angst ist Angst selbst das Objekt der Beeinflussung und damit höchstens indirekt ein Mittel der Einflussnahme.« (17; Herv. i.O.) Wie das Regieren durch Angst und das Regieren der Angst zu einem Thema des politischen Diskurses und dann über die Jahrhunderte theoretisch reflektiert wurde, das untersucht Selk anhand der Lektüre von 17 »Klassikern« des politischen Denkens, die ihm als »Seismographen und Begriffspolitiker in einem« (18) gelten, und die er an drei Epochen knüpft, die griechisch-römische Antike, das Mittelalter und die Renaissance/Frühe Neuzeit, wohl wissend, dass diese Unterscheidung nicht ohne Schwierigkeiten ist (vgl. 21, FN 7). Dabei strebt er an, nicht nur die Reflexion des Umgangs mit politischer Angst durch die jeweiligen Autoren auszubuchstabieren (mikrologisch), sondern auch die politisch-gesellschaftlichen Kontexte darzustellen, in denen Angst als bedeutsame Emotion verhandelt wurde (makrologisch) (vgl. 18). Die Breite der Untersuchung soll dazu beitragen, auch »langfristige Transformationen« (20) herausarbeiten zu können. Es ist insbesondere diese Breite ihres Aufbaus, die die Studie zu einer überaus ambitionierten Unternehmung werden lässt, die eine ihrer großen Stärken ausmacht, hier und da jedoch, wie später noch zu sehen sein wird, durchaus auch zu Nachfragen führen kann.

Selk argumentiert, dass Angst seit der griechisch-römischen Antike einerseits als Ordnungsproblem verhandelt wurde, andererseits aber auch schon der strategischen Manipulation oder der tugendethischen Belehrung zugänglich war (vgl. 22). Er setzt dabei unterschiedliche Deutungen dieser Doppelstruktur von Angst in Beziehung zu Transformationen der Struktur politischer Herrschaft. Seine zentrale These ist, dass jenseits diverser historischer Kontexte sowie sich wandelnder Verständnisse und Instrumentalisierungen von Angst in der Zeit der Antike und des Mittelalters tugendethische Argumentationsfiguren dominierten. Im Übergang zur Frühen Neuzeit hingegen sei »das Regieren der Angst in einem sich säkularisierenden, profanen Welthorizont thematisch« geworden (309). Der »politische Tugenddiskurs der Angst [schien] erschöpft zu sein« (309), und ein Paradigmenwechsel habe sich vollzogen: Das Regieren der Angst sei nun zur Aufgabe souveräner Staatsgewalt geworden. Es sei nicht mehr als Aufgabe einer umfassenden christlichen Ethik oder als ein Gegenstand der tugendethischen Normierung begriffen worden, sondern als eine »Aufgabe der souveränen Staatsgewalt sowie der eigeninteressierten, aufgeklärten Subjektivität« (294).

Dieser These geht Selk von der griechischen Polis bis in die Frühe Neuzeit hinein nach. Beginnend bei Thukydides, Platon und Aristoteles zeigt er auf, wie Angst in der Polis als »hochgradig vergemeinschaftete Form des Zusammenlebens« (24) überhaupt erst als politisierbar und politisch bedeutsam begriffen werden konnte. Angst sei hier, »vermittelt über Tugendbegriffe, mit der politischen Gemeinschaft verknüpft« (72) gewesen und hätte »richtig verfasst, regiert und pädagogisch gesteuert werden« (76) müssen, unter anderem durch angemessenen Einsatz politischer Rhetorik (Aristoteles). Kennzeichnend für ein effektives Regieren der Angst seien in der gesamten griechisch-römischen Antike Götterfurcht und Ehrfurcht vor Institutionen sowie die Frage, wie mit Angst im (nahezu immer präsenten) Kriegszustand umgegangen werden bzw. inwieweit kollektive Angst vor gemeinsamen Feinden die jeweils innere Ordnung stärken könne. Sei bei den griechischen Autoren, die Selk heranzieht, die Diskussion um das Regieren von Angst immer auch mit deren Furcht vor der Tyrannis bei gleichzeitiger Ablehnung der Demokratie verbunden, so werde bei den römischen Autoren (Polybios, Cicero, Sallust, Seneca/Epiktet, Tacitus) stets der drohende Nieder- bzw. Untergang der aristokratischen römischen Republik mitverhandelt. Alle Autoren gingen darin konform, dass die politisch einflussreichen Teile der Bürgerschaft, ein tugendhaftes Verhältnis zur Angst ihr Eigen nennen müssten. Zu Cicero resümiert er etwa: »Die Tugend bringe die aristo-

kratische Führungsqualität zum Ausdruck, die Masse hingegen sei aufgrund ihrer Leidenschaftlichkeit, Unbeherrschtheit und Ängstlichkeit zur Tugend unfähig.« (100) Das Fundament einer guten Ordnung sei folglich immer zugleich ein gutes Regieren von Angst durch die Wenigen (u.a. durch Affektkontrolle und geeignete Institutionen) wie auch ein gutes Regieren der Vielen durch Angst: Eine wichtige Funktion komme hier ebenfalls wieder der Rhetorik zu (vgl. zu Ciceros Rhetorik 101–104).

Im Gegensatz zur wesentlich politischen Deutung von Angst in der griechisch-römischen Antike wurde dieses Gefühl Selk zufolge im Mittelalter christlich transzendentalisiert. Eben dieser Transformation, ihren Gründen – u.a. der Untergang Roms, eine politische Zersplitterung, die Auflösung der öffentlichen Sphäre als Raum politischen Handelns und ein »ideologischer Bedeutungszuwachs des Christentums« (137) – und ihren Auswirkungen auf die Diskurse zum Regieren mit und durch Angst widmet sich Selk im nächsten großen Abschnitt. Zentrales Motiv ist, dass weltliche Angst durch das aufstrebende und vereinnahmende Christentum abgewertet und eine Art »Leitdifferenz eingeführt wird, die für das christliche politische Denken von nun an bestimmend sein wird« (144): der weltlichen Angst, die sich um das unbedeutende eigene Leben oder um irdische Güter sorgt, wird die transzendente Gottesfurcht entgegengestellt. Selk nimmt Augustinus' politische Theologie der Angst als Legitimation des Führungsanspruchs der Kirche in den Blick und zeigt, inwieweit dieser die aus der Antike überlieferten tugendethischen Konzepte zu Transzendenzbegriffen uminterpretiert, die nur bei Gott »wirklich« sind, sich nur bei Gott entfalten können. Irdische Herrschaft bleibe demnach allein als »Mittel zur Disziplinierung und Abschreckung auf Erden« (160) relevant. Daran anschließend arbeitet Selk heraus, auf welche Weise antike tugendethische Motive in den Diskursen des Mittelalters dazu genutzt wurden, Angst rationalisierend und entpolitisierend umzudeuten (Boethius) und christliche Herrschaft zu legitimieren (u.a. durch Reformulierung des Tyrannis-Schemas bei Johannes von Salisbury und Thomas von Aquin). Allen Autoren sei gemein, dass auch sie eine Kombination des »Regierens von Angst« mit dem »Regieren durch Angst« einforderten. Erst Marsilius von Padua könne, so Selk, schließlich als Kritiker dieser Angstpolitik der Kirche gelesen werden: »Als Legitimationsinstanz für weltliche Herrschaft hat die Religion nämlich in seiner Konzeption keine Rolle mehr zu spielen.« (228) Damit könne Marsilius an der Schwelle zur Renaissance/Frühen Neuzeit verortet werden, die sich angesichts wandelnder sozialer Strukturen, emergierender Marktvergesellschaftung, einer Pluralisierung der

Konfessionen und der »Freisetzung von Subjektivität« (229) neuartigen Konstellationen gegenüber sah, die auch zu einem neuartigen Nachdenken über das Regieren der Angst führen mussten.

Diesem neuartigen Umgang mit dem Regieren von und durch Angst widmet sich Selk im letzten großen Kapitel seiner Studie. Nach einer weiteren Einführung in den historischen Kontext nimmt er hierzu Niccolò Machiavelli, Thomas Hobbes und Baruch de Spinoza in den Fokus. Er zeichnet nach, inwieweit die zunehmenden gesellschaftlichen Dynamiken und das Gewahrwerden von Kontingenz jene metaphysischen Ordnungskonzepte auflösten, in denen die antike praktische Philosophie noch fest verankert war. Machiavelli habe sich auf diese nicht mehr berufen können und den metaphysischen Zusammenhang von Tugend und Ordnung, der seit der griechischen Antike – wie auch immer gewendet – das politische Denken beherrscht habe, aufgelöst: »Er lässt das tugendethische Paradigma der Tradition hinter sich, will aber die antike Tradition und die Geschichte der antiken Politik pragmatisch ausmünzen.« (238) Was für Machiavelli zähle – gerade angesichts der Krisenerfahrung, der er sich angesichts der Niederlage der florentinischen Republik ausgesetzt sah, sei die Etablierung einer stabilen staatlichen Ordnung. Angst als Mittel des Regierens sehe er dafür (in angemessener Dosierung) als geeignet und als legitim an, ohne dies noch tugendethisch begründen zu müssen. Er betrachte Angst als reines Mittel der Politik: »Genau das trennt Machiavelli von der Antike« (251). Dieses neue Verständnis von Angst findet sich Selk zufolge dann auch bei Hobbes und Spinoza wieder, die er als Zivilisationstheoretiker liest (»Zivilisierung als Verbürgerlichung«, 291). Beide betonten schließlich die Notwendigkeit »einer staatlich organisierten politischen Integration durch Angst und die Verinnerlichung und Säkularisierung dieser Angst« (291). Angst sei von nun an nicht mehr nur Regierungsaufgabe, sondern auch ein Herrschaftsproblem gewesen. Dies habe zur Forderung nach Partizipations- und Abwehrrechten geführt, und zu der Konsequenz, dass »Politik, Recht und Staatsgewalt (von nun an) als Funktion und Praxis vergesellschafteter, freier und gleicher Individuen begriffen werden« mussten (309).

Das Regieren der Angst ist eine außerordentlich dichte Studie. Wie eingangs bereits angeführt, besteht gerade darin eine der großen Stärken der Untersuchung. Selk lässt sich darauf ein, eine langfristige Transformation auf breiter Lektürebasis zu untersuchen und bietet der Leserschaft nicht nur eine Analyse zahlreicher »klassischer« Autoren, die er als großen Bogen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit spannt, sondern zugleich immer noch eine mehr oder weniger um-

fangreiche Einordnung in den historischen Kontext. Das ist außerordentlich anregend und informativ (sieht man vielleicht einmal von den vielen, teils doch sehr kleinteiligen Zwischenresümees ab). Die Kehrseite der Medaille – ohne die man den breiten Fokus nicht haben kann, das ist unbenommen – besteht jedoch darin, dass man sich an mancher Stelle eben noch ein wenig mehr Tiefe gewünscht hätte, gerade weil das Thema von großer Relevanz ist und hier ebenso gut entwickelt wie dargestellt worden ist. Anhand zweier Punkte soll dieses Bedauern kurz erläutert werden.

Der Breite der Untersuchung scheint zum einen geschuldet zu sein, dass einige interessante thematische Stränge nicht tiefer in Augenschein genommen oder weiterverfolgt werden konnten, so z.B. die Rolle von politischer Rhetorik als Erziehungs-, Bildungs- und Deliberationssystem, die ja auch im Mittelalter durchaus ihren Platz als Teil des *triviums* der *artes liberales* hatte, oder auch die Funktion einer politisch-öffentlichen Sphäre, auf die im Abschnitt zur Frühen Neuzeit so gut wie gar nicht mehr eingegangen wird. Auch intensivere Überlegungen zur Frage von Politisierung und Entpolitisierung von Angst und deren Auswirkungen auf politische Praxis bzw. Praktiken wären von Interesse.

Zum anderen führt der umfassende Fokus der Studie dazu, dass auf den Forschungsstand und kontroverse Forschungsdiskussionen mancherorts nicht so detailliert eingegangen werden konnte, wie man sich dies erhofft hätte. Beispielsweise verweist Selk im Einleitungsteil bezüglich des Forschungsstands zum Thema Angst in erster Linie auf seinen (in der Tat hierzu viel differenzierteren) Artikel aus dem Jahr 2012 (vgl. 14). Das führt dazu, dass das Verständnis dessen, was (politische) »Angst« eigentlich ausmacht oder ausmachen kann, im gesamten Verlauf der Untersuchung einigermaßen unscharf bleibt. Verstärkt wird diese Unschärfe durch einige unbelegte Verweise auf »diffuse Ängste« (109, 251), eine Verstärkung »kollektiver Ängste« (137) oder die »Erfahrung neuer Ängste« (230) in (vermeintlich) als solchen wahrgenommenen Umbruchzeiten.

Ein anderes Beispiel ließe sich anhand der Interpretation der Schriften Machiavellis anführen. Hier, und nicht nur hier, gibt es ja durchaus andere ernstzunehmende Ansätze, so z.B. den Quentin Skinners, der Machiavelli quasi durch und durch als Vertreter neo-römischer Positionen liest (freilich in erster Linie, um die republikanische Perspektive zu stärken) und immer wieder darauf verweist, wie stark sich Machiavelli an den antiken Tugenden orientiert (vgl. Skinner 2009): Lediglich die »von Cicero in *De Officiis* als Krone der Tugend beschriebene Gerechtigkeit wird von Machiavelli abgeschafft« (ebd.,

163). Man muss mit solchen Ansätzen nicht konform gehen, die Auseinandersetzung mit einigen dieser kontroversen Forschungsmeinungen würde ein so wichtiges und einfach auch spannendes Thema aber einmal mehr bereichern.

Wie oben bereits angeführt, geht Selk davon aus, dass der »historische politiktheoretische Diskurs [...] als eine große Debatte über das Regieren der Angst gelesen werden [kann], die mit dem Beginn der frühen Neuzeit Angst eine neue politische Bedeutung aufprägte« (17). Dem ist vielleicht so. Andere wiederum würden argumentieren, dass ein Großteil dieses Diskurses als Debatte um das *gute Regieren*, *le bon gouvernement*, *the good government* gelesen werden kann (vgl. Delumeau 1989, 21–29, Hamilton 2013). Selk erwähnt die »gute Ordnung« wiederholt, verweist auch immer wieder auf Sicherheit und Frieden (und auch Freiheit), auf all diese Komplementärkonzepte, ohne die die Angst nach Auffassung vieler gar nicht präzise bestimmt werden kann und auch in zahlreichen Diskursen der Vormoderne nicht bestimmt wurde. So erörtert z.B. Hamilton 2013, 137–167, in seinen Ausführungen zu der berühmten Fresco-Serie, die Ambrogio Lorenzetti 1339 im Rathaus von Siena fertigstellte, exemplarisch, inwieweit *securitas*, *pax* und *timor* im (neo-)römischen Diskurs immer zusammengedacht wurden. Bei Selk jedoch bleibt es vielfach bei diesen Verweisen; seine Lesart der »Debatte über das Regieren der Angst« scheint anderen Deutungen bisweilen wenig Spielraum zu lassen. Stellenweise drängt sich daher der Eindruck auf, dass Regieren hier quasi gleichgesetzt werden solle mit Regieren der Angst (durch Angst). Ordnung gleich Ordnung durch Angst? Und das, wenn wir doch eigentlich davon ausgehen, dass nicht nur »Klassiker« als »Seismographen und Begriffspolitiker« gefasst werden können, sondern all jene, die Ideengeschichte (auch heute) weiterschreiben?

All dies jedoch ist, wie schon angeführt, nicht viel mehr als ein Wunsch nach noch mehr Tiefe, der quasi zwangsläufig die beeindruckende Breite der Untersuchung spiegeln muss. Als wichtiger »Schritt in Richtung einer systematischen Erforschung des thematischen Feldes« (18) ist diese verdienstvoll, anregend und äußerst informativ, gerade weil sie einen so umfassenden Überblick aus neuartiger, längst überfälliger Perspektive bietet.

⇒ Literaturverzeichnis

Delumeau, Jean (1989): *Rassurer et protéger. Le sentiment de sécurité dans l'Occident d'autrefois*, Paris: Fayard.

Hamilton, John T. (2013): *Security. Politics, Humanity, and the Philology of Care*, Princeton: Princeton University Press.

Selk, Veith (2012): *Die Politisierung der Angst in der Moderne*, in: *Berliner Debatte Initial*, 23, 2, 136–148.

Skinner, Quentin (2009): *Visionen des Politischen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Angela Marciniak, *1974, Dr., Justus-Liebig-Universität Gießen, Wissenschaftliche Koordinatorin des Sonderforschungsbereichs/Transregio 138 ›Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive‹ und Postdoc im Bereich der Politischen Theorie und Ideengeschichte (angela.l.marciniak@geschichte.uni-giessen.de).

Zitationsvorschlag:

Marciniak, Angela (2018): Rezension: Ordnung durch Angst. Veith Selks politische Ideengeschichte des Regierens der Angst von der Tyrannis bis zum Leviathan. (Ethik und Gesellschaft 1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2018-rez-12> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«

Christoph Deutschmann

Die Marx'sche Klassentheorie – oft totgesagt, aktueller denn je

Peter Bescherer

Deklassiert und korruptiert: Das Lumpenproletariat als Grenzbegriff der politischen Theorie und Klassenanalyse von Marx und Engels

Christian Grabau

Gleichheit und Gleichgültigkeit

Matthias Möhring-Hesse

Gerechtigkeit ermöglichen. Politische Ethik und materialistische Gesellschaftsanalyse

Markus Rieger-Ladich

Mundgeruch und Achselschweiß. Ideologiekritik nach Marx

Bruno Kern

Karl Marx im Zeitalter der Ökologie

Andreas Mayert

Marx, Ökomarxismus und Postwachstumstheorie

Philipp Geitzhaus

Karl Marx begrüßt die Politische Theologie. Zur Kritik der neuesten politischen Theologie